

SONJA RÜTHER

MIT EXKLUSIVER
KURZGESCHICHTE VON
MARKUS HEITZ

**GEIST
KRIEGER**
LIBELLENFEUER

ROMAN

KNAUR*

Sonja Rüther

Geistkrieger

LIBELLENFEUER

Roman

Über dieses Buch

Ein geheimnisvoller Mörder, eine politische Intrige - und ein alternatives Amerika

Der Druck lastet schwer auf der Sondereinheit der Geistkrieger um den eingewanderten Schotten Finnley. Veränderung liegt in der Luft. Während der national gefeierten Wikingertage regen sich Mächte in Powtanka, die die Grenzen der Nationen lockern und das Land in ein neues Zeitalter führen wollen. Überschattet werden die Feierlichkeiten von einer Seuche, die sich rasant im ganzen Land ausbreitet. Als dann allorts Menschen mit besonderen Gaben auftauchen, überschlagen sich die Ereignisse. Für die Sondereinheit der Geistkrieger steht bald mehr auf dem Spiel als ihr Ruf.

**Der zweite Teil der Fantasy-Thriller-Reihe mit einer
exklusiven Kurzgeschichte von Markus Heitz.**

**Aus dem Geistkrieger-Universum ist bisher
erschienen:**

- Feuertaufe (Band 1)

- Libellenfeuer (Band 2)
- Neue Wege. Die Vorgeschichte zu Geistkrieger.

Inhaltsübersicht

Widmung

Glossar

Was zuvor geschah

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Novelle

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Danksagung

Quellennachweis

Für Keely und Norina

Glossar

Begriffe:

Até Uzuye: Ehrenvolle Anrede, großer Vater

Ina Uzuye: Ehrenvolle Anrede, große Mutter

Powtankane: Einwohner Powtankas

Powtankanin: Einwohnerin Powtankas

Tunkan wiscasa: Steinmann

Wasicun: Mysteriöser Mensch, Ausdruck für Ausländer

Wicapi: Stern

Wakan Tanka: Der große Geist

Waktanas: Vom großen Geist erweckte Menschen, die über Gaben verfügen

Seelenspiegel: Ein Talisman, der Schaman*innen vor der Astralwelt schützt

Astralwelt: Die Ebene, auf der Auren, Totems und energetische Vorkommnisse von Menschen mit der astralen Sicht wahrgenommen werden können

Geistkrieger: Sondereinheit der Polizei für die Ermittlungen bei spirituellem Missbrauch

Wichtige Orte:

Powtanka: Name des Landes (USA)

Kanaston: Hauptstadt von Powtanka, Ostküste

Tamaya Wicapi: *Stern der Mitte*, der Hauptsitz des Nationalrates

Geistkrieger:

Thure Ragnason: Leiter der Sondereinheit

Deidra Onheira: Stellvertretende Teamleiterin

Tate: Besitzt eine Assoziationsgabe

Chenoa Yakesha: Schamanin, schwanger mit einem von Fenrir gesegneten Kind

Finnley Whittle: Schotte, mit dem nordischen Totem Fenrir verbunden und dadurch ein Hüter, Vater von Chenoas Kind, verlobt mit Taima. Fällt durch seine vielen Tätowierungen auf, die ihn besonders im Gesicht mit Kabeln und Platinen wie eine Maschine aussehen lassen.

Andere Figuren:

Akhlut Anernerk: Chief des Präsidiums, wird *Der Wolf* genannt

Taima Inyanke: Verlobte von Finnley, Wissenschaftlerin

Tatoke Inyanke: Vater von Taima, Oberhaupt des einflussreichen Inyanke-Clans

Oti Win: Mutter von Taima, führt den Clan mit ihrem Mann an

Hanpi Napé: Mediziner bei der Polizei, ähnliches Aufgabengebiet wie ein Pathologe

Ehawe: Enge Freundin von Tate

Was zuvor geschah

Für seine große Liebe Taima ist Finnley aus Schottland nach Powtanka gezogen. Ein Land, in dem er durch seine Tätowierungen und seine Andersartigkeit ständig aneckt. Er bewirbt sich bei der Polizei für den Streifendienst und wird bei der Sondereinheit *Geistkrieger* eingestellt, die bei spirituellem Missbrauch zum Einsatz kommt. Ohne Einarbeitungszeit begleitet Finnley das Team zu Tatorten grausamer *Totemmorde*. Die Opfer wurden von unsichtbaren Kräften vor Zeugen zerfetzt. Die Geistkrieger geraten unter enormen Druck, und ausgerechnet der unerfahrene Schotte, den alle Tunkan wiscasa (Steinmann) nennen, wird für seine Kolleginnen und Kollegen zum Lebensretter. Es kommt heraus, dass der Schotte von Fenrir, einem nordischen Totem, erwählt wurde, die Reinigung und Zusammenführung aber noch nicht vollzogen wurden, weswegen Finnley bei Fenrirs Präsenz unter massiven Blackouts leidet. Widerwillig stimmt er dem Ritual zu und verlangt, dass Chenoa, die Schamanin der Geistkrieger, es durchführt, weil ihm gesagt wurde, das Totem würde die durchführende Schamanin spirituell beschenken. Was ihm verschwiegen wurde, sind die Risiken, die mit dem Ritual verbunden sind. Die

Zusammenführung gelingt, aber das Geschenk, das Fenrir Chenoa macht, verkompliziert alles: Die Zeremonie endet leidenschaftlich, und die Schamanin empfängt ein vom Totem gesegnetes Kind.

Für Finnley sollte der Stand als vollwertiger Hüter eine Aufwertung sein, aber durch Chenoas Schwangerschaft gehen die Clanfehden erst richtig los. Und was das Ganze noch komplizierter macht: Sein Herz kann zwischen den beiden Frauen nicht mehr unterscheiden, er liebt beide und braucht sie in seiner Nähe.

Ihm bleibt allerdings keine Zeit, das Geschehen zu verarbeiten. Das Team kommt zusammen, und Tate offenbart, dass der Totemmörder bei ihm eine Gabe aktiviert hat, die er ihm aus dem Kopf reißen will. Tate kann Körper anderer übernehmen, wofür er nur deren Namen wissen und in der unmittelbaren Nähe sein muss. Ein Anschlag auf ihn sollte verhindern, dass der Totemmörder es an sich reißen kann, aber Tate überlebt.

Mit Finnley als vollwertigen Hüter im Team sind sie zuversichtlich, Tate vor weiteren Angriffen schützen zu können, doch sie geraten in einen Hinterhalt, bei dem er von den anderen isoliert wird. Tate sieht die Zerstörung der Gabe als einzigen Ausweg und richtet seine Dienstwaffe gegen sich selbst. Der Unbekannte vereitelt den Suizid und bekommt, was er so sehr begehrt. Die Totemmorde enden, aber der Schuldige, der fortan *Gabensammler* genannt

wird, ist weiterhin auf freiem Fuß und nun eine weitaus größere Bedrohung als zuvor.

Kapitel 1

Die Libelle flog seit vielen Meilen unaufhaltsam von der Westküste durch das weiträumige Land Richtung Osten. In ihrem kleinen Körper lebte etwas anderes, das sich als blinder Passagier durch den festen Panzer gefressen hatte und Pheromone freisetzte, die zu dieser rastlosen Reise drängten. Im Innern war er sicher, egal, ob Vogel oder Fledermaus dem Trägertier ein Ende bereiteten, der Passagier würde nur in einen anderen Körper wechseln.

Aber die tapfere Libelle wurde nicht gefressen. Die glitzernden Flügel bekamen kleine Risse, während der Leib in der Sonne auszutrocknen begann. In diesem Landstrich wurde es niemals richtig kalt, und doch hätte das Insekt jetzt in einem ruhigen Versteck nahe einem Gewässer Winterruhe halten und auf das Ende seiner Lebenszeit warten sollen. Genau dort, wo die vorige Wirtin die Libelle auf die Hand genommen hatte, um sie vom Boden auf ein Schilfblatt zu setzen. Eine bessere Wahl hatte der blinde Passagier zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gehabt, weil er seinem Instinkt folgend seinen Stamm ausbreiten und dafür von Lebewesen zu Lebewesen wandern musste. Doch dieses Insekt war schwach und nach den vielen Meilen

seines Flugs verbraucht. Im schlimmsten Fall fiel es vor dem Ziel einfach zu Boden und würde, für Fressfeinde uninteressant, liegen bleiben. Zumindest das musste vermieden werden. Der Passagier regte sich und schob sich durch die festen, kaum nennenswerten Eingeweide. Der Flug wurde holprig, die Flügelschläge setzten einige Male aus und ließen den dünnen Körper abwärts trudeln, bevor sich die Libelle wieder fing und weiterstrebte.

Instinkte einfacher Wesen ließen sich leicht beeinflussen, selbst von einem Bakterium, das eigenen Instinkten folgte. Vor allem die Menschen vergrößerten das Netzwerk seines Stamms, wann immer sie einander küssten, sich die Hände reichten oder Türklinken benutzten. Reisende trugen die Zellen durch das ganze Land und setzten somit fort, was die Meisterzelle begonnen hatte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ganz Powtanka mit diesen mikroskopisch kleinen Lebensformen abgedeckt sein würde. Je größer die Anzahl, desto besser konnte das Bakterium seine Abkömmlinge erreichen, ihnen Impulse senden, um das eigene Fortbestehen zu sichern und zu stärken. Genau dafür flog die Libelle über karges Ödland Richtung Ostküste.

Seit Stunden war der Kontakt zum Stamm abgerissen, weil sich die Neuinfektionen nicht mehr in erreichbarer Nähe befanden und die spirituelle Macht durch den winzigen Wirt sehr begrenzt war. Das Bakterium empfand keine Angst, es kannte nur Leben und Überleben, auf nichts anderes war es programmiert. Der Tag, an dem es

den geeigneten Wirt für den dauerhaften Verbleib fände, wäre auch der Tag, an dem es sich vollkommen auf die eigene Zellteilung konzentrieren konnte, ohne nur kleine Ableger auszusenden. Es musste ein Gehirn mit besonderen Fähigkeiten sein, das die Ausmaße des Netzwerks erfassen könnte. Die Libelle flog immer tiefer. Die Flügelschläge erfolgten unregelmäßig und schwach, ein Absturz war unumgänglich, wenn dem Bakterium nichts Rettendes einfiel. Also veränderte es das Flugverhalten der Libelle. Was das Insekt bislang vermieden hatte, wurde nun von dem Passagier provoziert: Die Libelle machte auf sich aufmerksam.

Der schmale, glänzende Körper flog im Vorwärtstreben auf und ab, während die Komplexaugen vom Bakterium zersetzt wurden, damit das Insekt nicht mehr auf Fressfeinde reagieren konnte. Durch die neuen Anstrengungen des Blindfluges verlor es abermals an Höhe. Das Bakterium verstoffwechselte die Proteine des Hirns, um sich für das, was kommen würde, zu stärken. Ganz aufs Überleben gepolt, blieb es wachsam und bereit für einen neuen Wirt.

Unvermittelt endete die Reise mit einem harten Aufprall. Das schlauchartige Herz versuchte, weiterhin die Hämolymphe durch den Körper zu pumpen, die durch die Nervenknotten ausgelösten Zuckungen täuschten über den Tod des Insekts hinweg, dessen Kopf nur noch eine leere Hülle war. Dem Bakterium blieben nur wenige Minuten, um

einen neuen Wirt zu finden, weil es in einem toten Organismus nicht leben konnte. Sekunde um Sekunde verstrich, während es vergebens Impulse aussendete. Sein Stamm war außer Reichweite, und es kam auch kein Tier, das die Libelle fressen würde. Der Untergrund war das tote Holz einer Veranda, über die Sandkörner wehten. Nicht mal eine Pflanze, in die sich das Bakterium retten konnte.

Eilige Schritte trampelten über die Dielen, begeisterte Kinderstimmen und eine kleine Hand, die den leblosen Libellenkörper aufhob. Das Bakterium nutzte diese Gelegenheit, brach durch die Komplexaugen und heftete sich an die warmen Finger. Das Mädchen musste sich nur noch über die Augen reiben, einen Finger in den Mund stecken oder in der Nase bohren, dann wäre das Bakterium sicher.

Lauernd klebte es auf der Haut, während die Libelle in einem Glas landete. Das Mädchen ging ins Bad, drehte den Wasserhahn auf, wobei sich das Bakterium an der Drehvorrichtung halten konnte. Es war das *Gehirn*, das überleben musste, denn ohne die eigene Vermehrung würde der Rest seines Stamms unbrauchbar in den Körpern der Menschen wuchern und schlussendlich absterben. Das Mädchen drehte das Wasser wieder ab, und das Bakterium erhaschte einen Finger.

Dann lief das Kind durch das Haus in den ersten Stock, bückte sich und hob einen Schnuller auf. Er war noch

warm, konnte also noch nicht lange auf dem Boden liegen.
Nebenan schrie ein Säugling.

Kapitel 2

Yurokta Aktuell

Der Winter bringt sogar den westlichen Gefilden kühle Temperaturen, die in der Nacht teils unter zehn Grad fallen. Aber das wird den anstehenden Wikingertagen keinen Abbruch tun. Das traditionelle Schmücken der Häuser wird ab Samstag die Stadt in ein Spektakel verwandeln, das den nordischen Besuchern des Jahres 860 alle Ehre machen wird.

Yurokta Aktuell wird in der kommenden Woche über die Feierlichkeiten ganz Powtankas berichten. Gerüchten zufolge wird in Kanaston eine japanische Delegation erwartet, die vom Chief der Nation persönlich zu den Wikingertagen eingeladen wurde. Kritiker bemängeln das fehlende Fingerspitzengefühl, in der Woche Fremde ins Land zu holen, in der Powtanka die erfolgreiche Abwehr sämtlicher Invasoren feiert. Wir dürfen auf die Rede des Chiefs gespannt sein. Die wichtigsten Veranstaltungstermine befinden sich auf Seite 12.



Noch war Tate allein im Büro. Es war der erste offizielle Arbeitstag nach seiner Genesung, was ihm schon beim

Betreten des Polizeigebäudes neugierige Blicke eingebracht hatte. Der Streifschuss am Kopf war gut verheilt, aber nun zog sich eine lange Narbe von der linken Schläfe bis hinters Ohr, die durch ihr frisches Rosarot auffiel. Mit der Zeit würde das Gewebe heller und unauffälliger werden, aber da an dieser Stelle keine Haare mehr wuchsen, bliebe die Narbe immer sichtbar.

Fünf Monate waren eine lange Zeit. Erst sollte er in Ruhe genesen, dann wurde er für sein Verschweigen der Gabe mit einer Suspendierung bestraft und in dieser Zeit mehrfach spirituell auf den Kopf gestellt. Niemand wollte so recht glauben, dass er die Fähigkeit, andere Körper zu übernehmen, verloren hatte. Obwohl unterschiedliche Schamaninnen und Schamanen keine Hinweise mehr finden konnten, beendete der Wolf die Suspendierung erst jetzt. Tate wusste, dass Anernerk ihn nur spüren ließ, was es bedeutete, dem Chief derartige Informationen vorzuenthalten. Aber die Fehler der Vergangenheit musste ihm niemand mehr unter die Nase reiben. Die Erinnerungen quälten ihn. Wenn er die Waffe nur ein paar Sekunden früher gegen sich selbst gerichtet hätte, wäre er erfolgreich gewesen. Dann wäre der Angreifer leer ausgegangen, und Tate hätte zumindest verhindert, dass ein Wahnsinniger Personen wie Hemden wechseln konnte. *Ich bin ihm direkt in die Falle gelaufen.*

Wieder drehten sich seine Gedanken im Kreis, in diesem Büro sogar noch stärker, weil er gar nicht mehr hier sein

sollte. Er hatte damals sein Team in Gefahr gebracht, ohne auch nur irgendeinen Nutzen daraus zu ziehen. Beim besten Willen konnte er sich nicht an das Gesicht des Angreifers erinnern, der ihm die Gabe aus dem Kopf geschält hatte. Jede Spur endete in einer Sackgasse. Der Mann war gefährlich, weil er Menschen das sehen lassen konnte, was sie glauben sollten. Tates Laune wurde zunehmend schlechter. Es fühlte sich falsch an, noch zu leben - als gehörte er gar nicht mehr in diese Welt. *Verdammt, ich hätte diese verfluchte Gabe mit ins Grab nehmen müssen.*

Wer auch immer dahintersteckte, er musste nur noch den Namen seiner Zielperson wissen und konnte in deren Nähe binnen eines Wimpernschlags den Körper übernehmen. Wenn niemand astral hinsah, würde es keiner bemerken. Was für eine unfassbare und gefährliche Macht. Die Skrupellosigkeit des gegnerischen Vorgehens verhiess absolut nichts Gutes. Dieser Kerl war nicht davor zurückgeschreckt, willkürlich Menschen zu töten, um an sein Ziel zu kommen. Die Bilder, die Tate als Visionen gezeigt worden waren, hatten von einem Krieg erzählt, der Powtanka vernichten würde. Tate wusste nicht, wie viel er davon glauben sollte, aber er musste vom Schlimmsten ausgehen. In den fünf Monaten, die er offiziell nicht arbeitsfähig gewesen war, hatte er trotzdem mit Deidra und Thure über den Fakten gebrütet, um den Kerl nicht davonkommen zu lassen. Doch erfolglos. Keine

Zeugenaussage, Beweismittel oder Fingerabdrücke brachten sie weiter. Der Mann war ein Geist, oder besser: ein tiefer Schatten, der sich langsam über Powtanka ausbreitete.

Die einzige brauchbare Erkenntnis war, dass die Gaben in den Köpfen mancher existierten und jederzeit aktiviert werden konnten. Etwas, das nur dem großen Geist vorbehalten sein sollte, um die Symbiose von Mensch und Natur zu schützen.

»Wie schafft es der Kerl, sie zu aktivieren?«, sagte er leise vor sich hin. »Wie kann er anschließend in Köpfe hineingreifen und sie rausreißen?« Jeden Tag horchte Tate in sich hinein, ob seine Fähigkeit, in andere Körper zu wandern, tatsächlich verschwunden blieb. Für ihn war es besser, wenn sie sich nie wieder zeigte, weil der Nationalrat ihn damit nicht frei herumlaufen lassen würde. Das Letzte, was er derzeit ertragen konnte, war, im Fokus der Ältesten zu stehen.

Sein Blick fiel auf die graue Geierfeder der Schuld, die an einem Lederband vom Dolch im Türrahmen baumelte. Anernerk hatte deutlich gemacht, dass er von diesem Team erwartete, die Fehler wiedergutzumachen und den Schuldigen hinter Gitter zu bringen. Aber wie fing man einen Schatten?

Seine Kolleginnen und Kollegen hatten viel Arbeit mit den zahlreichen Vernehmungen der Studierenden, die bei dem Überfall dabei gewesen waren, und deren

Angehörigen gehabt. Aber da war nichts, nicht mal ein winziges Indiz, das sich irgendwo hineingeschlichen hatte und einen Hoffnungsschimmer weckte. Tate rieb sich übers Gesicht und sah sich im Büro um. Er musste auf andere Gedanken kommen, bevor in seinem Kopf alles von vorn begann.

Finnleys Schreibtisch sah inzwischen benutzt aus. Aufnahmegeräte standen dort auf Ladestationen, ein Computer und diverse Notizzettel rundeten das Bild ab. Offenbar war der Schotte endgültig im Team angekommen.

»Unser Hüter«, sagte Tate und erinnerte sich an die rasanten Geschehnisse, die aus dem unerwünschten Fremden ein angesehenes Teammitglied gemacht hatten.

»War die Sehnsucht so groß?« Deidra kam durch die Tür, ließ die Lichtadern etwas heller leuchten und hängte die Jacke über ihren Stuhl. »Schön, dass du wieder da bist und wir uns nicht mehr heimlich bei dir treffen müssen. Hat sich schon wie eine anrühige Teamaffäre angefühlt.«

Tate grinste schief. »Anerkerk hatte ein Einsehen mit mir, dass es keinen Unterschied macht, ob ich arbeite oder ihr mich anders auf dem Laufenden haltet. Dieser Mann weiß einfach alles. Haben wir schon was Neues?«

Deidra setzte sich an ihren Schreibtisch, schaltete den Computer ein und faltete die Hände auf der Tischplatte. Trotz ihrer dunklen Haut bemerkte er tiefe Schatten unter ihren Augen. Offensichtlich ging es ihr auch nicht besser als ihm. Sie sah mitgenommen aus, und er war nicht hier

gewesen, um einen Teil der Last mitzutragen – was sein schlechtes Gewissen nur noch mehr belastete.

»Es macht mich nervös, dass alles ruhig geblieben ist«, sagte sie und wirkte resigniert. »Wir haben uns durch so viele Nachrichten gewühlt. Nichts. Absolut nichts ist zu finden. Wenn er deine Gabe einsetzt, muss er sehr geschickt vorgehen.«

»Früher oder später wird er sich zeigen, und dann holen wir ihn uns, das verspreche ich dir«, versicherte er bemüht zuversichtlich. Tatsächlich wollte ihm keine Strategie einfallen, mit der sie sich vor der Gabe schützen konnten. Er hatte sie selbst benutzt, als er es noch gekonnt hatte. Es war so leicht gewesen: nur den Namen denken und im Kopf die leuchtende Kugel erscheinen lassen. Dieser Kerl war auch ohne die Seelenwanderung viel zu mächtig gewesen, jetzt konnte er sich überall befinden und Grenzenloses mit seinen Fähigkeiten anstellen. Wenn Tate wenigstens die Motivation gekannt hätte. Er fürchtete sich nicht vor den Gierigen, sondern vor jenen Soziopathen, die Chaos und Leid anstrebten.

»Was, wenn er die ganze Zeit aktiv ist und wir es nicht sehen?« Deidra langte zum Kopf und zog den strengen Zopf fester. »Ich muss immer an die Vision denken, die diese junge Frau dir gezeigt hat. Ob nun beeinflusst oder nicht, sie hat die Gabe besessen, dich das sehen zu lassen – was, wenn das unsere Zukunft ist?«

Diese Befürchtung hatte sie schon öfter ausgesprochen, und wie immer wusste Tate nicht, was er sagen sollte. Diese Vision war das Einzige, womit sie noch arbeiten konnten. Abstrakte Bilder, die eine grauenhafte Zerstörung skizzierten, die in Powtanka undenkbar war. Das Volk beschützte die Natur und tat alles für das Gleichgewicht. Tate hatte Fremde gesehen. Asiaten und Europäer. Große Maschinen, die sich durch die Erde gruben, und blutige Aufstände. Was würde der Kerl alles anstellen, um das zu erreichen? Tate musste sich räuspern, um die Stimme freizubekommen. »Was hältst du von der Entscheidung, ausgerechnet zu den Wikingertagen japanische Besucher einzuladen?«

So wie sie die Zähne aufeinanderbiss, war sie dieses Novum gedanklich auch schon mehrfach durchgegangen. »Kehkehwa Pinu'u hat in seiner Ansprache von der Symbolik dieser Geste gesprochen. Dass die Wikinger uns Wissen und Fortschritt schenkten und es nun an der Zeit sei, im Sinne des globalen Umweltschutzes etwas zurückzugeben. Japan sei bereit, sich diesem Vorhaben anzuschließen, aber ich habe trotzdem ein komisches Gefühl dabei.«

Tate hatte die Rede vom Chief der Nation ebenfalls gesehen. Er hatte über Klimawandel und die Erhaltung der Artenvielfalt gesprochen. Japan sei Powtanka gar nicht so unähnlich in seinem Umgang mit Naturgeistern, dem Lebensraum und Fremden.

»Du wärest keine von uns, wenn du nicht so empfinden würdest«, sagte er. Die Unruhe wuchs in seiner Brust, kam seit fünf Monaten ständig in Wellen, die ihn wie einen Schiffbrüchigen zwischen Erinnerungen, Theorien und Befürchtungen vorwärtstrieben. Wo käme er an, wenn er sich weiter an den Fakten festhielt, damit er nicht unterging? »Bevor die anderen kommen: Gibt es irgendwas Neues, das ich wissen muss?«

Deidra zuckte mit einer Schulter. »Du meinst, ob das Gerangel um den Hüter und sein Kind schon auf den Höhepunkt zugeht?«

Er nickte.

»Das wird kein gutes Ende nehmen. Ich glaube, Finnley versteht immer noch nicht, um was für einen Machtgewinn es für die Clans geht. Noch steht der Plan, dass Chenoa das Kind an ihn und seine Verlobte übergibt. Du wirst sehen, wie sehr die beiden versuchen, die Gefühle füreinander zu unterdrücken. Ich wette, der spirituelle Bund wird irgendwann über den weltlichen siegen, dann wird es sicher richtig hässlich.«

Tate nickte wieder. Die Clans interessierten sich nicht für Gefühle, ihnen ging es um Politik, wofür sie über Naturgesetze gern hinwegsehen, solange es Wakan Tanka nicht erzürnte. »Hast du mit ihm darüber geredet?«

Ein Seufzen verneinte, bevor sie die Antwort aussprach. »Vielleicht kommst du an ihn ran, bei mir macht er sofort dicht. Er hat sich auf seine Aufgabe konzentriert und tapfer

alle alten Geistkriegerakten durchgelesen, um mehr über unsere Arbeit zu lernen. Nach seinem schwierigen Einstieg scheint er nun angekommen zu sein.«

Ihre recht nüchterne Ausführung ließ erahnen, dass sie sich Sorgen machte, die sie lieber für sich behielt, aber die musste sie auch nicht aussprechen. Beide Clans würden kurz vor der Niederkunft den Druck erhöhen, um das gesegnete Kind für sich zu beanspruchen. Was bedeutete, dass die schwierige Zeit erst noch vor ihnen lag. »Denkst du, er weiß, was er will?«

Deidra stieß genervt die Luft aus. »Ich glaube nicht mal, dass er überhaupt wahrhaben will, dass er sich entscheiden muss.«

Tate musste an das Gespräch denken, das er mit Finnley damals auf dem Weg zur gemeldeten Harpyie geführt hatte. Darüber, dass man loslassen müsse, um eine Bindung zu stärken. Und dass die Menschen in Powtanka jederzeit frei seien, ihrem Herzen zu folgen. Der Schotte musste ihn für einen Lügner halten, weil für Finnley offenbar ständig andere Regeln galten. »Ich hoffe nur, dass er sich von alledem nicht ablenken lässt. Er würde doch merken, wenn er dem Gabensammler gegenübersteht, oder? Fenrir würde die Gefahr wittern.« Seine Frage kam ihm naiv und hilflos vor.

»Nur wenn eine unmittelbare Gefahr besteht. Finnley sagt, dass Fenrir kein Hund sei, der jeden, dessen Nase uns

nicht gefällt, auf Befehl abschnuppern würde. Ganz ehrlich, ein Spürhund wäre mir gerade lieber.«

Auch wenn Tate ihr zustimmte, war es doch beruhigend, einen vollwertigen Hüter im Team zu haben. Wenn sich das Fenrirgesicht zeigte und Finnley in den Beschützermodus wechselte, war er ein mächtiger Krieger. Es war albern, jemandem wie ihm überhaupt Vorschriften machen zu wollen. »So oder so, wir finden den Kerl und bringen ihn zur Strecke. Niemand nimmt mir was weg und kommt ungestraft damit durch«, setzte er nach.

Deidra zuckte nur mit den Schultern, Tate konnte sich vorstellen, was sie dazu sagen wollte, aber sie war niemand, der jammerte oder die Moral untergrub. Stattdessen blieb sie sachlich. »Wir bleiben vorerst bei unserer Routine«, sagte sie und presste einen Finger auf den Scanner, damit sie auf das Computersystem zugreifen konnte. »Wir haben unsere Aufmerksamkeit auf das landesweite Tagesgeschehen ausgeweitet, aber sollte er bei den Räten mitmischen, fällt sein Wirken bislang nicht auf.«

Die Tür wurde geöffnet, und Chenoa und Finnley kamen herein. Sie wirkten vertraut miteinander, auch wenn sie mit Abstand den Raum betraten. Es hieß, das Totem würde durch die Vereinigung ebenfalls etwas wie Liebe – nur wesentlich spiritueller – empfinden, was immer stärker als weltliche Empfindungen sei. Durch die Zusammenführung könne sich der Hüter jedoch nicht davon abgrenzen, weswegen es nur eine logische Entscheidung gab: Finnley

und Chenoa mussten zusammenbleiben und gemeinsam das Kind großziehen. *Tunkan wiscasa - unser Steinmann*. Den Spitznamen würde der Schotte behalten, ob er wollte oder nicht.

»Ah, ihr kommt gemeinsam zur Arbeit?«, fragte Tate und grinste die beiden an.

Augenblicklich versteinerten ihre Mienen, und sie grüßten ihn verhalten.

»Schon gut, geht mich nichts an. Tut mir leid, das war nicht die Begrüßung, die ich eigentlich äußern wollte«, entschuldigte sich Tate und schaltete ebenfalls seinen Computer ein.

»Wie geht es dir?«, lenkte Chenoa das Thema auf ihn.

Seit sie ihn aus dem Krankenhaus geholt hatten und er den Strapazen Tribut zollen musste, indem er wochenlang zu schwach für die Arbeit gewesen war, blieb vieles ungesagt. Er musste etwas unternehmen, sich rächen und den Wahnsinnigen stoppen, um wieder zu seinem gewohnten Gleichmut zurückzufinden. »Noch immer gedemütigt, mein Stolz wurde angeschossen, und ich habe große Lust, dem Kerl in die Fresse zu schlagen.« Ja, das würde helfen. Es ärgerte ihn, dass er sich an kein vernünftiges Detail erinnern konnte, obwohl er sonst niemals etwas vergaß. »Aber rein physisch bin ich wieder obenauf.«

»Schön, dass du wieder da bist«, sagte Chenoa und setzte sich auf ihren Platz.

»Ich bin auch froh«, erwiderte Tate und betrachtete die Benutzeroberfläche seines Computers, die sich seit seinem letzten Einloggen vor über fünf Monaten nicht verändert hatte. Der Hintergrund zeigte ein Foto von einem roten Haus an einem mit leichtem Nebel verhangenen See. »Wie ich hörte, ist hier nicht viel passiert.«

»Nicht viel?«, übernahm Finnley. »Absolut gar nichts. Wir sind kleineren Meldungen nachgegangen, die aber allesamt uninteressant waren.«

So ruhig also. Wenigstens musste Tate kein schlechtes Gewissen haben, weil sie ohne ihn in Schwierigkeiten geraten waren.

»Und mit euch beiden ist alles gut?« Er musste einfach nachfragen.

»Auf jeden Fall«, sagte Chenoa. »Wir haben alles geklärt, jetzt muss das Kind nur noch auf die Welt kommen.«

Finnley presste die Lippen aufeinander und senkte den Blick. Ganz offensichtlich war er anderer Meinung, aber das behielt er für sich.

»Ihr wisst schon, dass die meisten Hüter mit ihren Schamaninnen zusammenbleiben, oder?« Tate kannte nicht einen Bericht über derartige Verbindungen, der etwas anderes verriet. Und wenn er es wusste, dann wussten es Taimas und Chenoas Familien auch. Es war also nur eine Frage der Zeit, wann Tatoke Inyanke auf den Bund der Ehe bestehen würde, um den Hüter im Clan zu sichern.